

Begrüßung

**zur Mitgliederversammlung des BeB am 22. Oktober 2012**  
in Wernigerode

Maria Loheide  
Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

ich freue mich sehr, dass ich die Mitgliederversammlung des BeB herzlich begrüßen darf und tue dies auch im Namen von Herrn Stockmeier, dem Präsidenten der Diakonie Deutschland.

Den BeB habe ich in dem Jahr, in dem ich Vorstand Sozialpolitik bin und die Verantwortung auf Bundesebene übernommen habe, als einen politisch kompetenten Fachverband und äußerst engagierten Partner erlebt, mit einem großen Interesse an einer guten Kooperation und Zusammenarbeit zwischen dem Fachverband und der Diakonie Deutschland.

Die Gespräche waren für mich ausgesprochen angenehm, offen und von Vertrauen geprägt. Im Mittelpunkt standen die vielen konkreten Fragestellungen - von der Heimerziehung der fünfziger und sechziger Jahre über die Zukunft der Eingliederungshilfe bis hin zur großen Herausforderung, die die Inklusion und die UN-Behindertenrechtskonvention mit sich bringen.

Auf die Herausforderung der Inklusion möchte ich gerne am Beispiel von vier Menschen mit Behinderungen in meinem privaten Umfeld eingehen:

#### **Der Sohn meiner Freundin: Down-Syndrom 25 Jahre alt**

Klaus ist von klein an weitgehend integrativ im Kindergarten, in der Grundschule, im Sportverein und in einer Theatergruppe aufgewachsen und bewegt sich selbstständig im sozialen Umfeld. Seit einigen Wochen lebt er in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung, in einer von vier Wohngemeinschaften für jeweils sechs junge Menschen mit Behinderung unter einem Dach. Er geht in eine Werkstatt für Behinderte. Er ist rundum zufrieden.

Wenn man ihn fragen würde, wie er leben möchte, was ihm Spaß macht und was er sich wünscht, wäre seine Antwort: leben wie im Moment ist o.k., Tischtennis und Theater spielen macht Spaß. Allerdings hätte ich gerne eine Freundin.

### **Mein Pflegebruder Martin: Alkoholsyndrom, geistig behindert**

Er ist 33 Jahre alt und lebt noch bei meiner Mutter. Er braucht eine enge Bezugsperson, kommt aber im dörflichen Umfeld sehr gut zurecht. Er besuchte einen integrativen Kindergarten und wechselte dann auf eine Förderschule. Heute arbeitet er in einer Werkstatt.

Wenn man ihn befragt, wie er sich sein Leben in der Zukunft vorstellt, dann würde er sagen: immer in der Nähe meiner Mutter und mit seiner Freundin zusammen. Er wünscht sich, für seine Arbeit in der Werkstatt mehr Geld zu bekommen.

### **Mein Pflegebruder Uwe: Spina bifida, Rollstuhlfahrer**

Er ist 33 Jahre alt, lebt seit seinem sechsten Lebensjahr in unserer Familie und mittlerweile alleine in einer Wohnung im gleichen Ort. Er ist sehr selbständig, braucht etwas Unterstützung in der Haushaltsführung. Er besuchte durchgängig integrativ einen Kindergarten und dann eine Gesamtschule. Eine Ausbildung als Bürogehilfe hat er in einem Förderberufskolleg absolviert.

Obwohl er mobil ist und ein eigenes Auto besitzt, ist es ihm nicht gelungen, auf dem regulären Arbeitsmarkt eine Stelle zu finden. Er arbeitet ebenfalls in einer Werkstatt. Sein größter Wunsch ist: ein Arbeitsplatz auf dem regulären Arbeitsmarkt.

### **Sabine, Schwester meines Pflegebruders Ernst: Spastikerin, fast vollständig gelähmt**

Sabine ist 48 Jahre alt und lebt in einer Einrichtung, einem Altenheim mit 16 Plätzen „Junge Pflege“ für schwerstbehinderte Menschen. Sie kann ausschließlich den Kopf und die Finger etwas bewegen. Im Rollstuhl, den sie mit dem Kinn steuert, kann sie sich einige Stunden am Tag durch die Gegend bewegen. Ansonsten liegt sie im Bett. Sie kann so gerade eben SMS schreiben, was sie gerne und viel tut. Sie feierte vor drei Jahren ihr 40-jähriges Einrichtungsjubiläum. 43 Jahre ihres Lebens hat sie in Einrichtungen verbracht. Ihr größter Wunsch: Alleine leben in einer eigenen Wohnung. Sie benötigt allerdings eine Pflege rund um die Uhr.

An diesen vier Lebensgeschichten wird mir deutlich, wie unterschiedlich die Wünsche und Vorstellungen von Menschen mit Behinderungen sind und wie differenziert Angebote der Begleitung und Unterstützung aussehen müssten, wenn, entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention, Menschen mit Behinderung die eigenständige Lebensführung und Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht werden sollte.

Sie beschäftigen sich während ihrer Mitgliederversammlung mit personenzentrierten und sozialraumorientierten Angeboten für Menschen mit Behinderung. Ich möchte vier Parameter dieser Diskussion aufgreifen und einige Aspekte benennen, die mir und der Diakonie Deutschland besonders wichtig sind.

### **Dezentralisierung**

Die Einrichtungen der Behindertenhilfe sind in Bewegung, die Dezentralisierung ist voll im Gange. Diese Entwicklung ist völlig richtig, die Zeiten der Großeinrichtungen sind vorbei. Ich bin davon überzeugt, dass auch Menschen mit Behinderung nicht auf Dauer in Einrichtungen leben wollen. Sie wollen mitten im Leben, mitten in der Gesellschaft, im Stadtteil und in der Nachbarschaft wohnen, alleine oder zusammen mit einer überschaubaren Anzahl von Mitbewohnerinnen und -bewohnern.

Ich habe die Dezentralisierung der Großeinrichtungen der Erziehungshilfe begleitet. Sie ist weitgehend gut und flächendeckend gelungen.

### **Sozialraumorientierung**

Ich halte die Sozialraumorientierung für eine der größten Herausforderungen, die wir in absehbarer Zeit fachlich, politisch und gesetzlich gestalten müssen. Diese Notwendigkeit stellt sich in allen Feldern der sozialen Arbeit, in der Jugendhilfe, in der Altenhilfe, in der Behindertenhilfe.

Ich sehe als eines der größten Probleme der Sozialraumorientierung, dass zwar die fachliche Maxime mittlerweile in allen Hilfefeldern für zukunftsweisend gehalten wird und viele Projekte und Modelle durchgeführt wurden, aber die Rahmenbedingungen und vor allen Dingen die Finanzierung überhaupt nicht befriedigend geregelt sind.

Sozialraumorientierung bedeutet, dass Menschen mit Behinderung die notwendige Unterstützung und Begleitung erhalten, um in ihrem Stadtteil, in ihrer Nachbarschaft selbstständig leben zu können. Es sind nicht nur personenorientierte Hilfen erforderlich, sondern auch Ressourcen, um im Stadtteil, im Umfeld das Gemeinwesen zu fördern, Netzwerke zu knüpfen und bürgerschaftliches Engagement zu mobilisieren. Ich halte es für erforderlich, gesetzliche Regelungen zur Sozialraumorientierung, und zwar zu infrastrukturellen Leistungen, für alle Hilfefelder in den Sozialgesetzbüchern zu regeln.

### **Inklusion**

Ich erlebe im Moment dass der Begriff der Inklusion vielfältig verwendet und zum Teil instrumentalisiert wird. Inklusion meint nun, dass alle Menschen, unabhängig ihres Geschlechtes, ihres kulturellen Hintergrundes, ihrer Religion, mit und ohne Behinderung Teil der Gesellschaft sind und gleiche Chancen und Rechte haben.

Sie kennen alle die kleine Darstellung auf den Plakaten der Aktion Mensch, mit denen Exklusion, Integration und Inklusion sehr bildhaft dargestellt werden. Inklusion bedeutet viel mehr, als Menschen mit Behinderungen zu integrieren. Es bedeutet mehr, als eine Unterstützung, damit sie im regulären gesellschaftlichen Umfeld zurecht kommen. Es

bedeutet eine Gesellschaft ohne Barrieren, in der Menschen an allen gesellschaftlichen Prozessen teilhaben und zu allen gesellschaftlichen Räumen selbstverständlich Zugang haben.

### **UN Behindertenrechtskonvention**

Die UN-Behindertenrechtskonvention fokussiert sich auf Menschenrecht für Menschen mit Behinderung, damit sie vollumfänglich und gleichberechtigt Teil der Gesellschaft sein können.

Es darf nicht übersehen werden, dass die aktuelle Debatte über Inklusion und über die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention z. T. für Maßnahmen herangezogen wird, die letztendlich eine Verschlechterung der Situation für Menschen mit Behinderung bedeuten. Insbesondere die Kostenträger und die Kommunen stehen unter dem Druck von Sparmaßnahmen. Meines Erachtens müssen wir sehr wachsam sein und sehr genau darauf achten, dass unter dem Deckmantel der Inklusion nicht Förderungen und Leistungen für Menschen mit Behinderungen abgebaut werden. Dennoch müssen wir die Diskussion um Inklusion und die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ganz intensiv politisch und in der Öffentlichkeit führen und nach vorne bringen.

Auf diesem Hintergrund wird das Schwerpunktthema der Diakonie Deutschland 2013 das Thema Inklusion sein.

Wir wollen als Diakonie Deutschland gerne gemeinsam mit dem Fachverband BeB uns politisch intensiv für Inklusion einsetzen und dabei sorgsam darauf achten, dass es den Menschen mit Behinderung im Ergebnis besser geht und sie ihre individuellen Vorstellungen und Wünsche von Leben und Teilhabe in unserer Gesellschaft realisieren können.

In diesem Sinne freue ich mich auf die weitere Zusammenarbeit mit dem BeB und wünsche der Mitgliederversammlung einen guten Verlauf.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.